

Editorial

Die Buchreihe „Historisch-sozialwissenschaftliche Forschungen“ als publizistisches „Flaggschiff“ der quantitativen Historischen Sozialforschung in der „Pionierzeit“

Wilhelm Heinz Schröder

Reihenpolitik

Die „äußere“ Geschichte der Buchreihe HSF, das betrifft insbesondere Publikations- und Verlagspolitik, ist schnell erzählt.

Die „Historisch-sozialwissenschaftliche Forschungen. Quantitative sozialwissenschaftliche Analysen von historischen und prozeß-produzierten Daten“ (HSF) wurden 1977 von dem Gründungsvorstand des Zentrums für Historische Sozialforschung (H. Best, W. Bick, R. Mann, P.J. Müller, H. Reinke, W.H. Schröder) initiiert, um – wie es in den Programmtexten hieß – „die quantitative sozialwissenschaftliche Analyse von historischen und prozeß-produzierten Daten zu fördern und so einen Beitrag zu einer quantitativen Historisch-Sozialwissenschaftlichen Forschung zu leisten“. Auf der Suche nach einem wissenschaftlichen Verlag, der die Ergebnisse der von der Arbeitsgemeinschaft QUANTUM veranstalteten Workshops und Konferenzen publizieren sollte, kam man relativ schnell mit dem Klett-Verlag „ins Geschäft“. Der Schulbuchverlag Klett (Stuttgart) wollte in Form des Klett-Cotta-Verlages sein konservatives Image aufpolieren und bot neuen wissenschaftlichen Reihen die Möglichkeit, in einem renommierten Verlag zu publizieren. Der Klett-Cotta-Verlag engagierte sogar einen bekannten deutschen Designer, der dann auch jenes kleinkarierte Grundmuster auf dem HSF-Cover entwickelte, das dann zum Markenzeichen für „Quantifizierung“ wurde. Die Grundintention des Karomusters schien evident: mit den von der Schule her vertrauten „Rechenkästchen“ sollte der Betrachter „Quantifizierung“ assoziieren. Um den frischen innovativen „Werkstattcharakter“ der Bandbeiträge auch vom Druckbild her zu unterstreichen, wurden die ersten fünf Bände nicht – wie bei Klett sonst selbstverständlich – gesetzt, sondern in Schreibmaschinenschrift auf einfachem Papier im Offsetdruck hergestellt. Erst ab Band 6 ging dann der Verlag zum modernen IBM-Composersatz über.

Die HSF-Bände erschienen in Auflagen zwischen 500 und 1000 Exemplaren und gehörten zu den wenigen wissenschaftlichen Reihen des Verlages, die

sogar kleinere Gewinne abwarfen. Diese relativ günstige Ertragssituation veranlaßte den Verlag auch, über viele Jahre hinweg die Vereinszeitschrift QUANTUM INFORMATION mit größeren finanziellen Zuwendungen zu unterstützen. Der erste Rückschlag ergab sich aus dem zunehmend schlechteren Absatz der jährlich erscheinenden Forschungsdokumentationen, die zu Beginn noch relativ hoch nachgefragt waren, aber dann mit dem Band „Historische Sozialforschung 1982“ (HSF-Vol. 16) eingestellt werden mußten. Der zweite Rückschlag ergab sich aus der Rückbesinnung des Klett-Verlages auf sein „Kerngeschäft“, den Schulbüchern, und den damit verbundenen sukzessiven Abbau der wissenschaftlichen Reihen bei Klett-Cotta. Nach einer zunächst verhältnismäßig moderaten Preispolitik kalkulierte nun der Verlag die HSF-Bände mit abnorm hohen Phantasiepreisen (bis 150.- DM für einen normalen Band), so daß die überwiegend hochgelobten thematischen HSF-Bände für den normalen Leser nicht mehr erschwinglich und fast nur noch in den Bibliotheken verfügbar waren.

Die Herausgeber entschlossen sich 1986 daher, den Verlag zu wechseln und ab Band 20 beim Scripta-Mercaturae-Verlag preiswert zu produzieren. Im neuen Verlag wurden jedoch nur noch vier Sammelbände publiziert; nach dem Erscheinen von Band 23 im November 1991 wurde die Reihe faktisch eingestellt. Die Gründe für die Einstellung sind vielfältig und werden noch weiter unten zu diskutieren sein; sicher lag es auch an der nur geringen Professionalität des Verlages, der von einem bekannten deutschen Wirtschaftshistoriker mit hohem Engagement, aber nur im Nebenamt betrieben wurde. Der ursprüngliche Plan, nach dem Vorbild der Konkurrenz-Reihe „Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft“ ab Band 24 Monographien aus der Historischen Sozialforschung zu publizieren, wurde bald aufgegeben, da zu dieser Zeit keine ausreichende Anzahl an einschlägigen Monographien zur Verfügung stand. Erst einige Jahre später – zu spät für die Reihe HSF – hatte sich hier die Lage grundsätzlich verbessert, als zunehmend die Absolventen der ZHSF-Herbstseminare ihre einschlägigen Dissertationen und Forschungsarbeiten dem ZHSF zum Druck anboten.

Solange keine Möglichkeit bestand, über den Newsletter hinaus eine eigene wissenschaftliche Zeitung herauszugeben, war die Reihe das wichtigste Publikationsmedium für die Arbeitsgemeinschaft QUANTUM bzw. für das ZHSF. Von den insgesamt 23 Bänden sind 6 Dokumentationsbände, die die Ergebnisse der Forschungsdokumentation zur HSF enthielten, und 17 Sammelbände (davon 4 vollständig in englischer Sprache), die in der Regel im Anschluß an Konferenzen, Tagungen, Workshops etc. jeweils ausgewählte überarbeitete Teilnehmerbeiträge (ergänzt meist durch weitere Beiträge) präsentierten. Mit dem zügigen Ausbau der QUANTUM INFORMATION zur wissenschaftlichen Zeitschrift „Historical Social Research / Historische Sozialforschung“ (HSR) und mit dem Nachlassen der Konferenz- und Tagungsaktivitäten seitens QUANTUM trat die Reihe als Publikationsmedium stärker in den Hintergrund.

Auch Konferenzbeiträge erschienen inzwischen in der Zeitschrift und machten von daher entsprechende Sammelbände in der Reihe überflüssig.

Reihenakteure

Die „innere“ Geschichte der Reihe HSF, das betrifft insbesondere die handelnden Akteure, die formulierte „Reihenphilosophie“ und die behandelten Themen, ist äußerst komplex angelegt und läßt sich in diesem Rahmen nur in groben Zügen darstellen.

Zur Erinnerung vorab Hinweise zur Periodisierung der Historischen Sozialforschung in Deutschland: Das von QUANTUM neugegründete ZHSF fungierte als institutioneller Träger der Reihe HSF, die Geschichte der Reihe HSF war daher eng mit der Geschichte des ZHSF verknüpft. Das ZHSF hat seit seiner Gründung eine sehr wechselvolle Entwicklung erlebt, die durch vier Phasen gekennzeichnet ist:

- I. die Konstituierungsphase 1977-1979,
- II. die Ausbau- und erste Konsolidierungsphase 1979-1983 (insbesondere mit Projektmitteln der DFG),
- III. die Dezentralisierungsphase 1984-1986 (eingeschränkte dezentrale Fortführung der Aktivitäten durch freiwillige Leistungen und mittels erheblicher Unterstützung durch QUANTUM und dem Institut für angewandte Sozialforschung in Köln), Ende der sogenannten „Pionierzeit“ und schließlich
- IV. die Institutionalisierungsphase seit 1987 (als ZA-Abteilung in der GESIS).

An der Spitze der handelnden Akteure standen zunächst die Gesamtherausgeber der Reihe: das sind im einzelnen Heinrich Best, Wolfgang Bick, Reinhard Mann (schon 1981 verstorben), Paul J. Müller, Herbert Reinke und Wilhelm H. Schröder – alle schon 1975 Mitglieder des Gründungsvorstandes von QUANTUM und 1977 Mitglieder des Gründungsvorstandes des ZHSF.

An Hauptakteuren (Einzelherausgebern) in unterschiedlichen Kooperationszusammenhängen lassen sich nennen:

- Die Gesamtherausgeber fungierten in 16 Bänden (10 Themenbände, 6 Forschungsdokumentationen) auch als Einzelherausgeber: Heinrich Best (Vol. 3, 22, 23), Wolfgang Bick (Vol. 1, 5, 10, 12, 14, 16, 17), Reinhard Mann (Vol. 3, 9, 17), Paul J. Müller (Vol. 1, 2, 5, 10, 12, 14, 16, 17), Herbert Reinke (Vol. 1, 5, 10, 12, 14, 16, 17) und Wilhelm H. Schröder (Vol. 8, 11, 18, 21).
- Aus der Kooperation mit dem Informationszentrum Sozialwissenschaften in Bonn (damit verbunden die „Arbeitsgemeinschaft für die Dokumentation sozialwissenschaftlicher Forschung“) entstanden die 6 Forschungsdokumentationen (Vol. 1, 5, 10, 12, 14, 16), die alle von

Wolfgang Bick, Paul J. Müller und Herbert Reinke herausgegeben wurden.

- Neben der Gruppe der Gesamtherausgeber waren vor allem die Mitglieder der Forschungsgruppe um Richard H. Tilly am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Münster als Einzelherausgeber und Autoren besonders stark an den thematischen HSF-Bänden beteiligt. Diese Forschungsgruppe bildete auch den personellen Grundstock für die über mehrere Jahre erfolgreich agierende QUANTUM-Actiongroup „Theoretisch-quantitative Wirtschafts- und Bevölkerungsgeschichte“. Aus der Kooperation mit dieser Gruppe gingen 3 Bände (Vol. 7, 15, 19) hervor, die von Richard Tilly (Vol. 7, 19), Patrick K. O'Brien (Vol. 15) und Rainer Fremdling (Vol. 7, 15) herausgegeben wurden.
- Aus der Kooperation mit der „International Commission for the Application of Quantitative Methods in History“ (INTERQUANT) entstanden 2 Bände (Vol. 13, 21), die insbesondere vom INTERQUANT-Präsidenten Konrad H. Jarausch (Vol. 13, 21) und von Wilhelm H. Schröder (Vol. 21) herausgegeben wurden.
- Aus der Kooperation mit dem „Zentrum für interdisziplinäre Forschung“ an der Universität Bielefeld entstanden ebenfalls 2 Bände (Vol. 4, 11), die von Franz Irsigler bzw. von Wilhelm H. Schröder und Reinhard Spree herausgegeben wurden.
- Aus der Kooperation u.a. mit dem „Max-Planck-Institut für Geschichte“ in Göttingen entstanden mittel- und unmittelbar ebenfalls 2 Bände (Vol. 20, 23), die von Manfred Thaller (Vol. 20) bzw. von Heinrich Best und Helmut Thome (Vol. 23) herausgegeben wurden.
- Aus der Kooperation mit der amerikanischen „Social Science History Association“ entstand der wichtigste programmatische HSF-Sammelband (Vol. 6), der von Jerome M. Clubb und Erwin K. Scheuch herausgegeben wurde.

Auf die 212 Autoren, die in 23 bzw. in 17 Bänden insgesamt 225 Beiträge für die HSF geschrieben haben, kann in diesem Rahmen nicht näher eingegangen werden. Auch soll angesichts der relativ geringen Gesamtzahl der Beiträge kein Autorenranking aufgestellt werden, wie es im Editorial zur Bibliographie 1975-2000 (in HSR-Supplement 16) versucht worden ist. Sieht man einmal das im Teil D befindliche Autorenregister kursorisch durch, dann erkennt man ein buntes Gemisch von (damals) prominenten (und auch international anerkannten und meist älteren) Wissenschaftlern, die meist thematisch übergreifende Beiträge lieferten, mit zahlreichen („jüngeren“) Nachwuchswissenschaftlern, die in ihren Beiträgen meist „brandheiß“ aus ihrer Forschungswerkstatt berichteten und die sich in 2 Bänden (Vol. 7 und 19) sogar den (über-)kritischen Kommentaren der Kollegenschaft stellen mußten. Nur in einem Band (Vol. 22) wurde die Gesamtdiskussion mit zahlreichen Stellungnahmen der Konferenzteilneh-

mer (nicht nur der Autoren) protokolliert, redigiert und in dem betreffenden Sammelband abgedruckt.

Reihenphilosophie

Der Reihentitel „Historisch-sozialwissenschaftliche Forschungen. Quantitative sozialwissenschaftliche Analysen von historischen und prozeß-produzierten Daten“ war programmatisch und werbewirksam formuliert, provozierte jedoch gerade die Vertreter einer „Historischen Sozialwissenschaft“ in Deutschland durch seinen in ihren Augen offensichtlich überzogenen Anspruch. Vor allem die Verengung der Historischen Sozialwissenschaft auf die Anwendung von quantitativen Methoden forderte auch jene Historischen Sozialwissenschaftler zur Kritik heraus, die ansonsten der Arbeitsgemeinschaft QUANTUM wohlwollend gegenüberstanden. Dieser Kritik begegneten die Herausgeber wiederum mit Gegenkritik: Die Historischen Sozialwissenschaftler hätten bislang kein systematisches Konzept ihrer „Wissenschaft“ vorgelegt, von daher wäre ihre Kritik „unsystematisch“ und damit unangemessen. Die Herausgeber fühlten sich bei ihrer Zurückweisung um so sicherer, als seitens der Sozialwissenschaften, insbesondere der empirischen Sozialforschung, Zustimmung signalisiert wurde oder zumindest dagegen keine prinzipiellen Bedenken bestanden. Wäre die Reihe allerdings erst später begründet worden, dann wäre – analog dem Zentrum für *Historische Sozialforschung* – die Reihe wahrscheinlich „Historische Sozialforschung“ genannt worden, was dann auch 1979 konsequent auf die neue wissenschaftliche Zeitschrift übertragen wurde. Dieser Zeitschriftentitel stieß dann auf allgemeine Akzeptanz oder einfach auf Ignoranz.

Weniger im Obertitel, sondern im Untertitel drückten sich die unterschiedliche disziplinäre Herkunft und die gemeinsame Intention der Herausgeber aus: „Quantitative sozialwissenschaftliche Analysen von historischen *und* prozeß-produzierten Daten“. Im HSF Band 2 ist die Grundintention aus der Sicht der Sozialforschung (und dies ist hier gewollte die primäre Sichtweise) kompakt beschrieben. Unter prozeß-produzierten Daten werden all diejenigen Daten verstanden, die als Aufzeichnungen öffentlicher und privater Organisationen im Rahmen ihrer Tätigkeit und nicht nur zum Zwecke wissenschaftlicher bzw. statistischer Auswertung gesammelt werden bzw. wurden. In der Soziologie war die Nutzung dieser prozeß-produzierten Daten damals vorherrschend in einigen Bindestrich-Soziologien, die diejenigen Daten auswerteten, die in den formalen Organisationen ihres eigenen Objektbereiches anfielen (z. B. der Rechtssoziologie, der Kriminalsoziologie, der Medizinsoziologie und der Organisationssoziologie). Diese Forschungen fielen z. B. oft durch das Raster der Dokumentationen sozialwissenschaftlicher Forschungsprojekte, da das Raster weitgehend Sozialforschung mit Umfrageforschung gleichsetzte. Diese geringe Sichtbarkeit hatte bei diesen Bindestrich-Soziologien dazu geführt, daß die methodischen Schwierigkeiten, mit denen sich diese Bereiche konfrontiert

sahen, nicht übergreifend diskutiert werden konnten. Daraus zogen die Herausgeber den Schluß, daß wenn auch in anderen Soziologie-Bereichen die Begrenztheit der Umfrageforschung gesehen würde, die entsprechende Diskussion auf eine breitere Basis gestellt werden müßte.

Eine solche Diskussion über wechselnde Datenbasen wurde damals in der Geschichtswissenschaft nicht geführt, obwohl doch gerade ihr Charakteristikum die Nutzung von prozeß-produzierten Daten ist. Prozeß-produzierte Daten hießen dort „Quellen“; ihre Erschließung gehöre zum klassischen „Werkzeug des Historikers“. Die neue Entwicklungsrichtung, wie sie im Reihentitel ausgedrückt wurde, wäre hingegen die Nutzung von sozialwissenschaftlichen Ansätzen zur Analyse von *prozeß-produzierten, historischen Daten*, was die Abkehr von der traditionellen narrativen, historiographischen Vorgehensweise bedeuten würde. Beide Entwicklungen – die zunehmende Bedeutung prozeß-produzierter Daten für die Soziologie und die Herausbildung einer sich als Sozialwissenschaft verstehenden historischen Forschung – führten folgerichtig zu einer neuen Begegnung zwischen Soziologie und Geschichte, wenn auch unter anderen Vorzeichen als dies früher der Fall war. Dies sollte einerseits geschehen durch ein Angleichen hinsichtlich des verfahrenstechnischen und methodischen Instrumentariums. Und andererseits sollte die historische Quellenkritik bei der Nutzung von prozeß-produzierten Daten – also die Aussagen über die Abbildungsqualität und die systematischen Verzerrungen nicht selbst erhobener Daten – sich verbinden mit den verfeinerten Analysemethoden der empirischen Sozialforschung.

Soweit die programmatischen Ansprüche der Herausgeber; aber was war denn eigentlich „historische Sozialforschung“? Vor allem die HSF-Forschungsdokumentationen benötigten für die Erhebung eine möglichst präzise und auch empirisch operationalisierbare Definition. In Ermangelung einer derartigen Definition in der Frühzeit blieb die Auswahl der Forschungsvorhaben zunächst recht vage. So heißt es im HSF-Band 1 lapidar: „Da den angesprochenen Historikern keine Definition von quantitativer historischer Forschung vorgegeben wurde, erfolgte die Zuordnung subjektiv durch die befragten Forscher.“ Und selbst bei der letzten HSF-Dokumentation 1982 blieb die Definition offen: „Das Zentrum für Historische Sozialforschung legt mit dieser Publikation eine Dokumentation vor, die alle Forschungsarbeiten nachweist, die sozialwissenschaftliche Fragestellungen auf der Basis historischer Daten bearbeiten. Bei der Auswahl waren keine thematischen Beschränkungen vorgegeben, entscheidend war vielmehr die methodische Besonderheit der historischen Sozialforschung, nämlich Daten über Vergangenheit erheben bzw. neu interpretieren zu müssen, um sie quantitativ auszuwerten. Projekte mit sozialwissenschaftlichen Fragestellungen, die sich ausschließlich auf einen Zeitraum nach 1971 beziehen, sind in der vorliegenden Dokumentation nicht enthalten“. Eine klare inhaltliche Definition dessen, was historische Sozialforschung ist, fiel den Herausgebern offensichtlich nicht leicht.

Erst die Forschungsdokumentation „Historische Sozialforschung 1982-1990“ (von Dietrich Oberwittler und Gisela Ross-Strajhar), die aber nicht mehr in der HSF-Reihe erscheinen konnte und als Einzelband publiziert wurde, orientierte sich an einer inzwischen bewährten allgemeinen Definition (von Wilhelm H. Schröder). Diese Definition lautete: Unter historischer Sozialforschung versteht man eine „theoretisch und methodisch reflektierte, empirische, besonders auch quantitativ gestützte Erforschung sozialer Ereignisse, Strukturen und Prozesse in der Geschichte“.

Die Anwendung des Begriffs „empirisch“ als Auswahlkriterium für diese Dokumentation bedeutete, daß sich alle Projekte im weitesten Sinne mit der Erforschung der sozialen Wirklichkeit, gesellschaftlicher Zustände und sozialem Verhalten in der Geschichte befassen. Primär geistesgeschichtliche oder theoretische Arbeiten wurden damit ausgeschlossen. Keine Rolle als Kriterium spielte bei der Auswahl die Zugehörigkeit der Forscher zu historischen Forschungseinrichtungen. Das andere zentrale Kriterium für die Zugehörigkeit einer Studie zur historischen Sozialforschung, das jedoch einen engen Bezug zur inhaltlichen Ausrichtung hat, ist entsprechend obiger Definition der methodische Zugang zum Untersuchungsgegenstand.

Die systematische Untersuchung der sozialen Wirklichkeit in der Geschichte setzt die Anwendung geeigneter Erhebungs- und Auswertungsmethoden voraus. Meist, aber nicht immer, werden bei der Erforschung von Kollektivphänomenen quantitative Auswertungsmethoden benutzt, sehr oft in Form von EDV-gestützter Auswertung historischer Daten. Auch wenn das Schwerkraft dieser Forschungsdokumentation auf der quantitativen historischen Sozialforschung lag, wurden Forschungsarbeiten, die nicht quantitativ vorgehen, nicht generell ausgeschlossen. Dafür erschien zu diesem Zeitpunkt die methodologische Entwicklung der historischen Sozialforschung zu offen. Die zunehmende Verbreitung des speziell für die historische Forschung entwickelten Datenbanksystems KLEIO mit seinen Möglichkeiten der qualitativen und quantitativen Quellenauswertung war nur ein Beispiel für diese Entwicklung. Zwingend für die Aufnahme in diese Dokumentation und in Zweifelsfällen das leitende Kriterium war die Anwendung sozialwissenschaftlicher Theorien und Fragestellungen, weil sich vor allem dadurch die historische Sozialforschung von der traditionellen Geschichtsforschung unterscheidet.

Ebenfalls definitionsgemäß unterschied der untersuchte Zeitraum die historische Sozialforschung von gegenwartsbezogener Sozialforschung. Zur historischen Sozialforschung wurden in dieser Forschungsdokumentation Studien gezählt, deren Untersuchungszeitraum grundsätzlich bis maximal 1969 reichte. Damit wurde einer wachsenden Zahl historischer Studien über die Nachkriegszeit Rechnung getragen. Studien, deren Untersuchungszeitraum über 1969 hinausreichte, wurden nur aufgenommen, wenn sie dennoch mindestens die gesamte Nachkriegszeit ab 1945 bzw. ab der Gründung der Bundesrepublik Deutschland zum Gegenstand hatten und dieser Zeitraum einen zumindest

gleichberechtigten Teil des Forschungsprojekts ausmachte. Entscheidend war für die Beurteilung des Untersuchungszeitraums, daß sich die empirische Datenerhebung tatsächlich auf den genannten historischen Zeitraum bezog, sei es durch Analyse entsprechenden Quellenmaterials aus der untersuchten Zeit, sei es durch auf den Geschichtszeitraum bezogene mündliche oder schriftliche Befragungen. Damit wurden die zeitlichen Kriterien in dieser Dokumentation wesentlich strenger definiert als in den Dokumentationsbänden zur historischen Sozialforschung der Jahre 1977 bis 1982, in denen eine Anzahl von Forschungsvorhaben ihren zeitlichen Schwerpunkt in der Gegenwart hatten und die deswegen strenggenommen nicht als *historisch* bezeichnet hätten werden können.

Auch wenn die „Forschungsdokumentation 1982-1990“ und die folgende „Forschungsdokumentation 1990-1992“ (die letzte Dokumentation zur Historischen Sozialforschung) wesentlich versierter vorgehen, blieb die implizite Grundannahme bestehen, dass die Historische Sozialforschung sich als eine halbwegs abgrenzbare (Sub-)Disziplin von der Empirischen Sozialforschung abgrenzen ließe und somit auch eine eigenständige Forschungsdokumentation zur Historischen Sozialforschung gerechtfertigt wäre.

Wie aber steht es heute um die Selbstbestimmung der Historischen Sozialforschung? Folgt man der (noch heute gültigen) Selbstdefinition der Zeitschrift HSR, dann versteht man unter „Historischer Sozialforschung“ im weitesten Sinne die Anwendung formaler Methoden in der Geschichte. Unter „formalen Methoden“ wird jede Methode verstanden, die hinreichend intersubjektiv angelegt ist, um als ein informationswissenschaftlicher Algorithmus angesehen werden zu können. Die Bandbreite der Anwendung formaler Methoden in der Geschichte reicht dann vom Einsatz quantitativer und computergestützter qualitativer Methoden in der historischen und sozialwissenschaftlichen Forschung bis hin zum Einsatz in der kometrischen Wirtschaftsgeschichte und in der Historischen Fachinformatik bzw. in den Historical Information Sciences.

Grundsätzlich wird die Historische Sozialforschung gekennzeichnet durch einen offenen theoretischen und methodischen Pluralismus. Der „Erfolg“ der Historischen Sozialforschung wurde bzw. wird daran festgemacht, inwieweit es gelungen war bzw. es gelingt:

- den Einsatz der eigenen (formalen) Methoden der Historischen Sozialforschung in den unterschiedlichsten disziplinären Zusammenhängen (als Teil) einzubringen;
- dafür zu sorgen, daß die Methoden der Historischen Sozialforschung in den unterschiedlichsten disziplinären Zusammenhängen *selbstverständlich, angemessen* und auch *tatsächlich* eingesetzt werden.

Historische Sozialforschung ist eben keine feste Disziplin, sondern erscheint eher als ein „virtuelles Feld“ auf der notwendigen und immerwährenden Suche nach eigener Identität und nach eigener Standortbestimmung im Rahmen der Geistes- und Sozialwissenschaften. Diese immerwährende Suche mit der Not-

wendigkeit kontinuierlicher theoretischer, methodischer und empirischer Offenheit ist auch die Garantie für die „Dynamik“ der Historischen Sozialforschung, die sich damit den wechselnden Herausforderungen innerhalb der Geistes- und Sozialwissenschaften bislang erfolgreich stellen konnte.

In diesem Sinne ist die Historische Sozialforschung auf dem besten Wege, sich als ein transdisziplinäres Paradigma zu etablieren. Ein Paradigma zeichnet sich nach Thomas S. Kuhn durch einen Satz von Vorgehensweisen aus, die insbesondere festlegen:

- was beobachtet und überprüft werden soll,
- welche Art von Fragen in Bezug auf ein Thema gestellt und geprüft werden soll,
- wie diese Fragen gestellt werden sollen und
- wie die Ergebnisse der wissenschaftlichen Untersuchung interpretiert werden sollen.

Paradigmen spiegeln also einen allgemein anerkannten Konsens über Annahmen und Vorstellungen wider, die es ermöglichen, für eine Vielzahl von Fragestellungen Lösungen zu bieten. Im transdisziplinären Paradigma wird dann eine übergreifende Matrix oder ein theoretischer Kern mit dazugehörigen Methoden, Mechanismen und Modellen hergestellt, welche in den Natur- wie den Gesellschaftswissenschaften gleichermaßen einsetzbar ist. Schränkt man die Reichweite etwas ein, so könnte die Historische Sozialforschung durchaus transdisziplinäres Paradigma und ein Leitbild für die Sozialwissenschaften, aber selbstverständlich auch für die Geisteswissenschaften sein. An eine solche Leitbildfunktion der Historischen Sozialforschung hätten die Herausgeber in den 1970er und 1980er Jahren nicht im Traum gedacht.

Reihenthemen

Nach diesem kleinen Exkurs wieder zurück in die Vergangenheit mit der Frage nach den in der HSF-Reihe behandelten Themen: Wie wurde über die thematische Ausrichtung der Sammelbände entschieden? In der Regel wurden von den Herausgebern zumindest für die Vorentscheidung über das Reihenprogramm die Analyseergebnisse der Forschungsdokumentationen ausgewertet. Hier waren die Herausgeber – im internationalen Vergleich – in der höchst komfortablen Situation, zumindest über einen groben Überblick über die einschlägigen abgeschlossenen und laufenden Forschungsprojekte zu verfügen.

Aus der Forschungsdokumentation 1982-1990 ergab sich pointiert folgendes Gesamtbild der Historischen Sozialforschung (HSF) in den 1980er Jahren:

(1) Institutionelle und personelle Gestalt der HSF

- Die HSF ist interdisziplinär ausgerichtet.
- Die HSF findet weitestgehend an Hochschulen statt.
- Die HSF weist relativ lange Projektlaufzeiten auf.
- Die HSF wird überwiegend von Einzelforschern durchgeführt.

- Die HSF wird weitgehend von männlichen Forschern betrieben.
- (2) *Thematische Ausrichtung der Projekte*
- Die HSF beschäftigt sich mehrheitlich mit einigen wenigen, aber zentralen Themenfeldern.
 - Die HSF beschäftigt sich weit überwiegend mit der Geschichte des eigenen Landes, dabei werden gleichermaßen alle Typen historischer Räume untersucht.
 - Die HSF beschäftigt sich weit überwiegend mit der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts.

(3) *Methodische Vorgehensweise*

- Die HSF gewinnt ihre Daten weitestgehend durch Akten-, Dokumenten-, Inhalts- und Aggregatdatenanalyse.
- Die HSF setzt weit überwiegend quantitative Auswertungsmethoden ein.
- Die HSF produziert in aller Regel maschinenlesbare Daten.

Wie aus der Tabelle ersichtlich waren die „klassischen“ sozialgeschichtlichen Themenfelder Sozialstruktur und Erwerbstätigkeit mit 27% bzw. 19% der Nennungen am häufigsten primärer Gegenstand der Historischen Sozialforschung; zudem berührten weitere 45% der Projekte diese Felder. Dahinter rangierten mit jeweils ca. 13% bis 15% Studien zu den Bereichen Parteien- und Wahlgeschichte, Wirtschaftsgeschichte des sekundären und tertiären Sektors und soziale Probleme und Sozialpolitik. Ebenfalls relativ häufig erforscht wurden die Themengebiete Staatliche Institutionen und Verwaltung, Historische Demographie und Migrationsforschung, Bildungs- und Wissenschaftsgeschichte sowie das etwas heterogene Feld der Alltags-, Kultur- und Mentalitätsgeschichte, denen jeweils 10% der Projekte zugeordnet wurden. Die Sozialgeschichte im engeren Sinne war jedoch nur in ca. der Hälfte der Fälle das primäre Forschungsfeld, die andere Hälfte der Forschungsprojekte verteilte sich primär auf Gegenstände der politischen Geschichte, der Wirtschaftsgeschichte sowie der Bildungs- und Kulturgeschichte. Der interdisziplinäre Charakter der Gegenstand der Historischen Sozialforschung spiegelte sich also auch in der Themenwahl wider; es ist zu vermuten, daß die Angehörigen der verschiedenen Fachdisziplinen ihren Forschungsschwerpunkt in der Regel in den jeweiligen historischen Themengebieten ihres Faches hatten.

Ergänzt man das Klassifikationsschema der Forschungsdokumentation um die Kategorien „Daten, Methoden“ und „Mixed Issues“, dann lassen sich die HSF-Bände grob folgendermaßen zuordnen

- *Mixed Issues*: 4 Bände (Vol. 3, 4, 6, 21)
- *Daten, Methoden*: 4 Bände (Vol. 2, 17, 20, 23)
- *Wirtschaftsgeschichte*: 4 Bände (Vol. 7, 11, 15, 19)
- *Politische Geschichte*: 2 Bände (Vol. 9, 22)
- *Sozialgeschichte*: 1 Band (Vol. 18)
- *Stadtgeschichte, Historische Geographie*: 1 Band (Vol. 8)
- *Bildungs-, Kulturgeschichte*: 1 Band (Vol. 13)

Themengebiete (Mehrfachnennungen) Erhebung: 1982-1990	abs.	Prozent
Politische Geschichte	174	30,9
Politische Einstellungen, Partizipation, Parteien, Wahlen, Parlamente	81	14,4
Staatliche Institutionen, staatliches Handeln, Verwaltung, öff. Finanzen	59	10,5
Rechtssystem	20	3,5
Internationales System	14	2,5
Wirtschaftsgeschichte	157	27,9
Agrargeschichte	27	4,8
Sekundärer und tertiärer Sektor, Industrialisierung, Technikgeschichte	78	13,8
Wachstum und Konjunktur, ökonomische Zeitreihen	33	5,9
Beschäftigungssystem, Historische Arbeitsmarktforschung	19	3,4
Stadtgeschichte, Historische Geographie	86	15,2
Stadtgeschichte, Urbanisierung	54	9,6
Historische Geographie, Umweltgeschichte	32	5,6
Sozialgeschichte	504	89,4
Historische Demographie, Migrationsforschung	62	11,0
Familiengeschichte, Erziehung, einzelne Lebensphasen	29	5,1
Frauen- und Geschlechtergeschichte	37	6,6
Sozialstruktur (soz. Schichten, soz. Mobilität), Eliten, soz. Wandel	104	18,4
Erwerbstätigkeit, Berufsgruppen, soziale Lage, Konsum	151	26,8
Arbeitsbeziehungen, Arbeiterbewegung, soziale Bewegungen und Konflikte	45	8,0
Soziale Probleme, Randgruppen, Sozialpolitik, Gesundheitswesen	76	13,5
Bildungs-, Kulturgeschichte	132	23,4
Bildungswesen, Wissenschaft	61	10,8
Alltags-, Kultur- und Mentalitätsgeschichte, Religionen	61	10,8
Kommunikation und Medien	10	1,8
Summe der Nennungen	1053	186,7
% bezogen auf N=564		

Die „Mixed Issues“ wurden publiziert, um möglichst die gesamte thematische Bandbreite des Forschungsfeldes und der dabei eingesetzten Daten/ Methoden einem allgemeinen Fachpublikum vorzustellen – auch war es am Anfang der Reihe der spürbare Mangel an einer für einen eigenen Band ausreichenden Zahl von einschlägigen Beiträgen zu einem Spezialthema. Erfahrungsgemäß werden solche Bände zumindest in der Frühphase, wenn die Bände noch als innovativ angesehen werden, am stärksten rezipiert oder doch zumindest zitiert. Dies trifft besonders im deutschsprachigen Raum für den Band 3 zu mit dem programmatischen Titel „Quantitative Methoden in der historisch-sozialwissenschaftlichen Forschung“ und international für den Band 6 mit dem Titel „Historical Social Research. The Use of Historical and Process-Produced Data“ – ein Titel, der – wie oben bemerkt – auch als Haupttitel

für die HSF-Reihe von den Herausgebern hätte gewählt werden können. Band 3 stellt eine Reihe von deutschen Forschungsprojekten vor, die mit computer-gestützten quantitativen Methoden arbeiten. Band 4 stellt eine Reihe von deutschen und französischen Forschungsprojekten zur „Vorneuzeit“ vor, die mit EDV-Unterstützung durchgeführt werden. Im englischsprachigen Band 6 erörtern Historiker, Soziologen, Politologen und Archivare aus 12 Ländern die methodischen Entwicklungen, die theoretischen Implikationen, die institutionellen Voraussetzungen, die Vielfalt der Datentypen, die Fragestellungen und die Analyseverfahren in der Historischen Sozialforschung. Im englischsprachigen Band 21 werden die international unterschiedlichen Stile beim Einsatz von quantitativen Methoden sowie exemplarisch quantitative Studien zur sozialen Ungleichheit und zum ökonomischen, sozialen und politischen Übergang in vergleichender Perspektive vorgestellt.

Die Bände „Daten, Methoden“ waren vor allem wichtig für die Entwicklung einer genuinen Methodik der Historischen Sozialforschung. Hauptthema war zunächst die Analyse von prozeß-produzierten Daten. Band 2 reflektiert den Untertitel der HSF-Reihe und beschäftigt sich mit den methodischen Konvergenzen bei der Analyse von prozeß-produzierten Daten in der quantitativen historischen und sozialwissenschaftlichen Forschung. Band 17 beschäftigt sich mit der Datenbeschaffung und Datensicherung von prozeß-produzierten Massendaten der Verwaltungen und der methodischen Nutzung dieser Verwaltungsdaten; dabei wird insbesondere eine sozialwissenschaftliche Datenkunde vorgeschlagen. Band 20 markiert den endgültigen Einzug der Historischen Fachinformatik in die Historische Sozialforschung; hier werden an verschiedenen Beispielen die praktischen Möglichkeiten erörtert, wie die Bedingungen für die Nutzung von „Datenbanken“ im Bereich historischer Forschung verbessert werden könnten. Band 23 (der letzte HSF-Band) entspricht im Sinne einer statistik-orientierten Historischen Sozialforschung zweifellos den Wunschvorstellungen der Herausgeber; hier werden neue Methoden vorgestellt, die es erlauben, historische Massendaten mit Hilfe formaler Modelle und statistischer Verfahren zu analysieren.

Die Bände zur „Wirtschaftsgeschichte“, die überwiegend von der Arbeitsgruppe um Richard H. Tilly besorgt wurden, dominieren klar unter den thematischen Bänden. Dies ist nicht weiter verwunderlich, hatte doch die streng quantitative New Economic History schon frühzeitig ein angemessenes methodisches Instrumentarium entwickelt, auf das sich die Wirtschaftshistoriker schon stützen konnten. Nicht von ungefähr haben zwei Vertreter dieser Richtung (Fogel und North) 1993 den Wirtschaftsnobelpreis erhalten. Das (ungelöste) Kernproblem, das sich in diesen Bänden zeigt, besteht jedoch darin, daß die sehr hohen theoretischen und methodischen Ansprüche von Ökonometrie und Kliometrie in historischen Forschungsarbeiten mit „schmutzigen“ Daten kaum eingelöst werden können. Band 7 rückt (damals erstmalig) die räumliche Differenzierung und Integration der Industrialisierung in Deutschland im 19. Jahr-

hundert in den Blick. Band 11 zieht aus der Perspektive der Vertreter unterschiedlicher Fachgebiete eine bis heute vielbeachtete Bilanz der Ansätze, Methoden und Ergebnisse der deutschen Konjunkturforschung. Der englischsprachige Band 15 stellt am Beispiel von Einkommen und Produktivität in den Volkswirtschaften ausgewählter europäischer Länder die Arbeitsergebnisse einer internationalen Forschungsgruppe vor, die sich das höchst anspruchsvolle Ziel gesetzt hat, eine neue (quantitative) Wirtschaftsgeschichte Europas schreiben zu wollen. Band 19 beschäftigt sich mit den theoretischen, methodischen und datenmäßigen Voraussetzungen für eine (neuartige) quantitativ vergleichende Unternehmensgeschichte im deutschsprachigen Raum.

Die Bände zur „Politischen Geschichte“ zählen zu den erfolgreichsten HSF-Bänden. Band 9 zur Sozialstruktur der Nationalsozialisten in verschiedenen Ländern wirkte bahnbrechend für die soziale Analyse faschistischer Bewegungen auf der Basis von personenbezogenen Massenquellen. Band 22 zur Wahl- und Elitenforschung im historischen und interkulturellen Vergleich setzte Maßstäbe für die Historische Sozialforschung, die dort versammelten Beiträge repräsentieren auch noch heute weitestgehend „State of the Art“; Hauptthemen sind hier Sozialstrukturbedingungen des Wahlverhaltens, Elitenstruktur und politische Ordnung sowie Sozialstruktur und politische Konflikte.

Die Bereiche „Sozialgeschichte“, „Stadtgeschichte, Historische Geographie“ und „Bildungs-, Kulturgeschichte“ sind mit jeweils 1 Band vertreten. Band 8 versucht, die eingeführte deutsche „Moderne Stadtgeschichte“ im Sinne der amerikanischen „New Urban History“ theoretisch und methodisch neu zu orientieren; dabei werden deutsche Forschungsbeiträge vorgestellt, die zeigen, wie sozialwissenschaftliche, insbesondere quantifizierende Methoden vielfältig und erfolgreich zur Analyse städtischer Wirtschafts- und Sozialgeschichte angewandt werden können. Der englischsprachige Band 13 präsentiert Beiträge zu einer neuen Sozialgeschichte der Höheren Bildung in England, Deutschland, Russland und den USA; dabei werden in vergleichender Perspektive die Themen Expansion, Diversifikation, Soziale Offenheit und Professionalisierung der Bildungssysteme untersucht. Band 18 zur Kollektiven Biographik zählt zu den HSF-Bänden mit hohem Impact-Factor; hier wird eine Reihe von Forschungsprojekten vorgestellt, die für unterschiedliche historische Personengruppen erfolgreich die Leistungsfähigkeit der historischen kollektiven Biographik im deutschsprachigen Raum demonstrieren.

Viele der in der HSF-Reihe veröffentlichten Beiträge trugen „pionierhaften“ Charakter, waren sie doch meist die ersten deutschsprachigen Publikationen in dem jeweiligen Bereich. Viele der Beiträge trugen entsprechend auch einen transitorischen „Werkstatt-Charakter“, vermittelten nur vorläufige Zwischenergebnisse und legten daher den Schwerpunkt mehr auf die Diskussion von Quellen, Methoden und Techniken. Die „Halbwertszeiten“ der wissenschaftlichen Verwertung solcher Beiträge sind sicher nicht als besonders lang zu veranschlagen und wären besser in einer Zeitschrift publiziert worden. Bei aller

positiven Resonanz, die die HSF-Bände bei den Rezensenten fanden, luden sie doch manchen wissenschaftlichen Kontrahenten zur Kritik ein. Die Kritiker sahen manche Beiträge „mit der heißen Nadel gestrickt“ und verlangten den Nachweis der „Fruchtbarkeit“ und Berechtigung quantitativer Methoden durch die Präsentation neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse – Erkenntnisse, die mit herkömmlichen Verfahren nicht zu gewinnen wären. Aber trotz aller Kritik darf die HSF-Reihe in der Retrospektive als außergewöhnlich erfolgreich beurteilt werden: in vielen grundlegenden Beiträgen wurden Maßstäbe für die HSF der späten 1970er, der 1980er und auch noch der frühen 1990er Jahre gesetzt.

Reihensprache: „Globalesisch“

Die Gründer von QUANTUM, dem ZHSF und der Reihe HSF waren sich über die sogenannte „Sprachregelung“ prinzipiell einig, schon im Gründungsprogramm von QUANTUM heißt es unmißverständlich: Um die internationale Kommunikation zu fördern, sollten „substantielle“ Beiträge in englischer Sprache verfaßt sein. Konsequenterweise erhielt die Zeitschrift HSR dann auch einen zweisprachigen Titel und bis heute werden tatsächlich im allgemeinen Bereich überwiegend englischsprachige Artikel publiziert, in den Sektionen allerdings überwiegend deutschsprachige Beiträge. Je nach Zielpublikum (deutschsprachig oder international) sind auch in der HSF-Reihe von den 17 thematischen Bänden 4 Bände in englischer und 13 Bände in deutscher Sprache (teilweise mit einzelnen englischsprachigen Beiträgen) verfaßt.

Die prinzipielle Einigung der Herausgeber über die Zweisprachigkeit mit Präferenz für das Englische verdeckt jedoch eine meist interne und zudem selten explizit ausgetragene Diskussion unter den deutschsprachigen QUANTUM-Mitgliedern, unter den Teilnehmern der QUANTUM-Workshops und -Konferenzen sowie allgemein unter den potentiellen Autoren der Zeitschrift HSR und der Reihe HSF. Die zentrale (und oft verzweifelte) Frage in dieser Diskussion lautete und lautet noch: „Welchen Stellenwert hat denn Publizieren in Deutsch in der schönen neuen Zeit der *Globanglisierung*?“ Es ist hier nicht der Platz, die heftige Diskussion wiederzugeben, die sich in vielen Disziplinen zu dieser Frage ergeben hat und weiterhin ergibt. Es seien in der Folge nur stark verkürzt insbesondere die Argumente des Berliner Sprachwissenschaftlers Jürgen Trabant wiedergegeben.

Danach haben sich in der Publikationspraxis bereits frühzeitig zwei Kulturen herausgebildet: Die Naturwissenschaften und zunehmend Teile der Sozialwissenschaften (die sich den Naturwissenschaften methodisch nahe fühlen) schreiben *globalesisch*, die (Sozial- und) Kulturwissenschaften in der Landessprache. In der Lehre sei dies grundlegend anders, wo selbst in den Naturwissenschaften (letztlich wegen unzulänglicher englischer Sprachkenntnisse) bislang selten auf Englisch unterrichtet würde. Denn gute Lehre sei nur möglich,

wenn die Lehrenden über die gesamte Fülle der (mutter-)sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten verfügen könnten.

Eine andere Funktion habe das ganz auf den Gegenstand konzentrierte wissenschaftliche Schreiben, dessen Adressat nicht nur der Hörsaal, sondern potentiell die ganze Menschheit ist. Hier greifen vor allem die Naturwissenschaften gerne auf *Globalesisch* zurück, was durch deren Gegenstand auch verlustfreier ermöglicht wird. Naturwissenschaftler beschäftigen sich mit „Sachen“, mit denen sie arbeiten und experimentieren, wobei die Sprache dazu dient, das zuvor Beobachtete zu protokollieren, und dabei nicht notwendigerweise auf einen großen lexikalischen und stilistischen Reichtum zurückgreifen muß. Der standardisierte global-englische Artikel ist die Form, in der Naturwissenschaft kommuniziert, er ist Verlautbarung eines außersprachlichen, oft apparativen, Forschungsprozesses. Er war außerdem die Form, in der nach der NS-Zeit der deutsche Wissenschaftler wieder international an der Forschung teilnehmen konnte.

In den Kulturwissenschaften dagegen gehe es um Texte und Zeichen und um deren Fortschreiben in Interpretationen und Kommentaren. Schreiben ist nicht Protokollieren eines zuvor (sprachlos) Erforschten, sondern ist die wissenschaftliche Forschung selbst. Das klassische Produkt der Forschung, das Buch, wird selbst wieder Teil dieser zu erforschenden Kultur. Das dabei verwendete Instrument, die Sprache, muß dem Wissenschaftler bestmöglich, in seiner gesamten Variationsbreite zur Verfügung stehen. Mit dieser Gebundenheit an die Sprache entstehe das kommunikative Problem des Kulturwissenschaftlers, der wie der Naturwissenschaftler weltweit verstanden werden will. Dieses Problem quäle die Kulturwissenschaftler, nicht weil sie schlechter Englisch könnten als die Naturwissenschaftler (sie können es oft besser), sondern weil sie es – um „an der Spitze“ mithalten zu können – eigentlich genauso gut können müßten wie *native speakers*. Einen Ausweg bietet nur das professionelle Übersetzen (am besten durch einen kompetenten Fachkollegen als *native speaker*), was allerdings in jeder Beziehung einen (un-)verhältnismäßigen hohen Aufwand bedeuten würde. Englisch müßte in den Kulturwissenschaften „muttersprachen-ähnlich“ geschrieben und gesprochen werden. Aber wer kann das schon – außer den Anglisten? Und – vor allem – warum auch sollte man das können? Das seit etwa 250 Jahren übliche und in diesen Disziplinen sehr erfolgreiche Deutsche sei ein erfolgreiches Instrument der Forschung, und es gäbe keinen qualitativen Grund, dieses aufzugeben.

Diese Spannweite zwischen *globalesischen* Publikationsformen der Naturwissenschaften und den muttersprachlichen Publikationsformen der Kulturwissenschaften zeigt sich auch in den Bänden der Reihe HSF und in den Heften der Zeitschrift HSR. Zu keiner Zeit hat sich die Reihe oder die Zeitschrift eine systematische Übersetzung (von einigen Ausnahmen abgesehen) und redaktionelle Betreuung aller englischsprachigen Beiträge durch *native speakers* leisten können. Eine begrenzte Kontrolle der Sprachqualität findet selbstverständlich

im Rahmen des Review-Prozesses durch die Gutachter und vor allem bei vielen thematischen Bänden/ Sonderheften durch einen englischsprachigen Herausgeber statt, so weisen z.B. alle vier englischsprachigen HSF-Bände zumindest einen *native speaker* als Mitherausgeber auf. Ansonsten liegt die Übersetzungsqualität in der primären Verantwortung der nicht-englischsprachigen Autoren, wenn diese wissenschaftliche Beiträge in *Globalesisch* einreichen.

Insgesamt betrachtet, hat – und tut es noch – diese *globalesische* Kommunikation in gedruckter Form erstaunlich gut funktioniert. Das schlechte Gefühl mancher Herausgeber, ob denn die *globalesischen* Beiträge auch „Gnade“ vor den Augen der kollegialen *native speakers* finden würden, wurde meist schnell relativiert. Denn das Zielpublikum der HSF- und der HSR-Bände waren bzw. sind die einschlägigen Wissenschaftler in Europa – und hier spricht und publiziert man weitestgehend in derselben Sprache – nämlich in *Globalesisch*. Auch die *native speaking* amerikanischen Kolleginnen und Kollegen tolerieren meist kritiklos das *Globalesisch* – vorausgesetzt, daß die vorgetragenen wissenschaftlichen Inhalte verständlich sind. Nur hier – in der Präsentation und in der Vermittlung – unterscheiden sich deutlich jene Publikationen, die mehr „naturwissenschaftlich“ vorgehen, von jenen, die mehr „kulturwissenschaftlich“ vorgehen. Ohne *Globalesisch* wäre eine internationale Kommunikation nur schlecht möglich, aber gerade deutschsprachige Beiträge sind den Herausgebern weiterhin und besonders wichtig – denn die Zweisprachigkeit bleibt erfolgreiches Markenzeichen der Zeitschrift HSR.

Heftedition

Die Erstellung dieses Supplementheftes hat einen aktuellen und einen „historischen“ Anlaß.

Aktuellen Anlaß bildet die Aufnahme der Zeitschrift „Historical Social Research / Historische Sozialforschung“ in den „Social Science Citation Index“. Nachdem die HSR im letzten Evaluations-Gutachten der Wissenschaftsgemeinschaft Leibniz erneut besonders gewürdigt worden ist, hat die Zeitschrift nun auch international höchste Anerkennung erfahren: Die HSR wird seit Beginn 2006 (HSR 31.1 ff.) nun „indexed“ und „abstracted“ im Social Science Citation Index, Social Scisearch und Journal Citation Reports / Science Edition. Diese „Nobilitierung“ hat dem Redaktionsteam Anlaß gegeben, einmal ausführlich über die „Geschichte“ der HSR und Publikationen zur Historischen Sozialforschung nachzudenken. Der Erfolg der HSR hat in den letzten Jahren frühere wichtige Publikationsorgane – insbesondere die Reihe HSF – inzwischen weitgehend aus dem Bewußtsein verdrängt. Schon eine erste kursorische Durchsicht der 23 HSF-Bände machte aber deutlich, wie wichtig es auch für die gegenwärtige Historische Sozialforschung ist, ihre eigene Geschichte in Gestalt der „Geschichte“ der HSF-Reihe gründlich aufzuarbeiten.

Auch der zweite „historische“ Anlaß für dieses Supplementheft macht eine Aufarbeitung der publizistischen Vergangenheit der Historischen Sozialforschung notwendig: Im November 2007 feiert das Zentrum für Historische Sozialforschung sein 30jähriges Bestehen. In Vorbereitung des Jubiläums wird die „Geschichte“ der HSF-Reihe einen besonderen Platz einnehmen. In Würdigung der besonderen Bedeutung der HSF-Reihe sollen bis zum Herbst 2007 alle HSF-Artikel gescannt und in Form von PDF-Files online im Rahmen des HSR-Archivs (in HSR-RETRO) frei zugänglich gemacht werden.

Das vorliegende Supplementheft wurde in vier Teile gegliedert:

Teil A enthält die Nachdrucke von ausgewählten besonders relevanten HSF-Beiträgen von meist prominenten Vertretern der Sozial- und Geschichtswissenschaft, die sich überblicksartig mit dem Stand der (allgemeinen) Forschungsdiskussion beschäftigen. Die Nachdrucke wurden drucktechnisch neu angepaßt, werden aber im Sinne des historischen Quellenverständnisses – mit wenigen notwendig erscheinenden Ausnahmen – weitestgehend im Originaltext wiedergegeben. Hätte man z. B. nicht mehr aktuelle Bezüge in den Anmerkungen gestrichen oder gar „aktualisiert“, wäre ein „historisches“ Verständnis für Sachverhalte im Text nicht mehr gewährleistet gewesen. Die Nachdrucke dienen eben dazu, den „historischen“ Stand zur Zeit der Abfassung der jeweiligen Beiträge zu dokumentieren.

Teil B enthält in der Reihenfolge der Bandnummerierung eine Übersicht über alle 23 HSF-Bände. Neben der Auflistung der Bandbeiträge findet sich für jeden Band in der Annotation eine mehr oder weniger ausführliche Beschreibung von Konzept und Inhalt des Bandes. Diese Annotationen stützen sich in der Regel auf die Editorials oder auf die einführenden Beiträge der jeweiligen Bände. Im Gegensatz zum Teil A können die ausschnittsweise übernommenen Texte – da wo es dem Herausgeber notwendig und sinnvoll erschien – bearbeitet und durch neue Texte ergänzt worden sein.

Teil C enthält in der chronologischen Reihenfolge des Erscheinens der Bände die bibliographischen Angaben und jeweils einen deutsch- *oder* englischsprachigen Abstract für die insgesamt 225 Artikel in der HSF-Reihe. Für die sechs HSF-Forschungsdokumentationen wurden die einleitenden Texte jeweils zu einem Beitrag zusammengezogen und standardisiert. Die Datenbank mit den HSF-Abstracts (hier werden zusätzlich viele Artikel durch einen deutsch- *und* englischsprachigen Abstract beschrieben) wird in einigen Wochen in HSR-RETRO (<http://www.hsr-retro.de>) zusätzlich zur freien Nutzung online zur Verfügung stehen.

Teil D enthält das inhaltliche KWIC-Register mit den bedeutungstragenden Begriffen der Titel der Beiträge (nicht der Abstracts!) und das Autorenregister. Den HSF-Beiträgen wurde im Teil C eine laufende Dokumentennummer zugewiesen; die Angaben im inhaltlichen Register und im Autorenregister verweisen auf diese laufende Dokumentennummer.

Bei der Vorbereitung und Drucklegung dieses Supplementheftes konnte sich der Herausgeber auf die professionelle Kompetenz des HSR-Redaktionsteams stützen, dafür möchte ich allen besonders herzlich danken.

Cornelia Baddack übernahm die Endredaktion des Heftes und hat insbesondere die HSF-Abstracts nach dem Vorbild ihres eigenen Supplementheftes 15 bearbeitet. Okka Djuren assistierte bei der Endredaktion und war für die Drucklegung verantwortlich. Karl Pierau schließlich erstellte die neue bibliographische Datenbank, das KWIC-Register mit den bedeutungstragenden Begriffen und das Autorenregister.